

Gen. 25, 19-28 (Esau und Jakob): Die Müdigkeit feiern (Abschiedspredigt Andreas Fischer)

Einleitung

„Die Bücher der Heiligen Schrift werden aber nicht auseinandergerissen und zerpfückt vorgelegt, sondern vollständig in fortlaufender Reihenfolge erklärt“ – so hat ein Reformator der zweiten Generation, der Zürcher Antistes Ludwig Lavater die sogenannte Lectio continua erklärt, also die fortlaufende Lektüre biblischer Texte ohne Rücksicht auf das Kirchenjahr.

Diese Lectio continua ist etwas typisch Reformiertes, in der lutherischen und in der katholischen Kirche hält man sich an sogenannte Perikopenordnungen, also an Bibeltexte, die eigens zu den besonderen Sonntagen im Kirchenjahr ausgewählt werden.

Hanna Kandal-Stierstadt, Esther Straub und ich haben, wie viele wissen, Jahr für Jahr sehr lange Predigtreihen nach diesem Prinzip gehalten. Das war manchmal etwas anstrengend, besonders für die Zuhörenden, aber mir hat das auch immer grosse Freude bereitet.

Die Lectio continua gibt einem die Möglichkeit, sich in ein biblisches Buch zu vertiefen, und man ist als Pfarrteam gemeinsam an einem Thema dran und immer neugierig, was die anderen Pfarrpersonen mit den Bibeltexten machen.

Auch jetzt sind wir in einer solchen Reihe drin, nämlich zur Genesis, dem ersten Buch der Bibel. Wir fahren heute einfach weiter in der fortlaufenden Lektüre, ohne besondere Rücksicht auf Pfingsten oder auf unseren Abschied. Es geht weiter, immer weiter, in einem Strom, der grösser ist als wir.

Esau und Jakob (Gen. 25, 19-28)

25, 19 Und dies ist die Geschichte Isaaks, des Sohns Abrahams. Abraham zeugte Isaak. 20 Und Isaak war vierzig Jahre alt, als er sich Rebekka zur Frau nahm.

21 Isaak aber betete zum EWIGEN für seine Frau, denn sie war unfruchtbar. Und der EWIGE liess sich von ihm erbitten, und seine Frau Rebekka wurde schwanger. 22 Aber die Kinder stiessen einander in ihrem Leib, und sie sagte: Wenn es so steht, warum lebe ich noch? Und sie ging, um den EWIGEN zu befragen. 23 Und der EWIGE sprach zu ihr:

*Zwei Völker sind in deinem Leib,
und zwei Nationen werden sich aus deinem Schosse scheiden.
Eine Nation wird der andern überlegen sein,
und die ältere wird der jüngeren dienen.*

24 Und es kam die Zeit, da sie gebären sollte, und sieh, da waren Zwillinge in ihrem Leib. 25 Der Erste, der hervorkam, war rötlich, über und über mit Haaren bedeckt wie mit einem Fell, und man nannte ihn Esau. 26 Danach kam sein Bruder hervor, und seine Hand hielt die Ferse Esaus fest, und man nannte ihn Jakob. Isaak aber war sechzig Jahre alt, als sie geboren wurden.

27 Und die Knaben wuchsen heran. Esau wurde ein Mann, der sich auf die Jagd verstand, ein Mann des freien Feldes. Jakob aber war ein gesitteter Mann, der bei den Zelten blieb. 28 Isaak liebte Esau, weil er gern Wildbret ass. Rebekka aber liebte Jakob.

Predigt

Rebekka ist also mit Zwillingen schwanger. Das wissen wir, die die Geschichte lesen oder hören. Rebekka selber weiss es noch nicht. Doch sie spürt, dass etwas nicht stimmt. Sie spürt dieses Stossen im Bauch und weiss es nicht zu deuten. „Wenn es so ist, warum lebe ich noch?“, fragt sie.

In der Frage kommt die Angst der Mutter zum Ausdruck – sie selber könnte sterben, oder sie könnte eine Fehlgeburt erleiden. Oder sie ahnt, dass das noch ungeborene Leben, das sie unter ihrem Herzen trägt, kein leichtes sein wird.

In ihrer Not zieht Rebekka kurzentschlossen los, um ein Orakel von Gott einzuholen. Ein solches wird in der Regel durch einen Priester an einer entsprechenden Kultstätte vermittelt. Doch Rebekka bedarf keiner Vermittlung, sie empfängt das Orakel unmittelbar aus dem Munde Gottes. (nach Irmtraud Fischer)

Das Orakel ist, was man in der deutschen Übersetzung nicht merkt, in rhythmisch-poetischer Sprache gesprochen.

Es spricht von Völkern, die in Rebekkas Leib sind, es spricht davon, dass das grössere Volk dem kleineren dienen wird, ohne aber Namen zu nennen. „Es weissagt Grosses und Rätselvolles in einem“. (Von Rad)

Zum gravitätischen Gotteswort steht das, was nachher erzählt wird, in hartem Gegensatz. Derber, deftiger, komischer, lächerlicher gar kann man Charaktere kaum beschreiben.

Der erste der Zwillinge, die Rebekka zur Welt bringt, ist schon bei seiner Geburt über und über mit Haaren bedeckt wie mit einem Fell.

Die Schilderung erinnert an die wilden Männer der Bibel, an den Propheten Elija und an Johannes den Täufer, die Heuschrecken und wilden Honig assen und Fellmäntel trugen. Esau unterscheidet sich nicht wesentlich von den Tieren, die er später in seinem Leben jagen wird.

Esau wird ein Mann des freien Feldes, in grösstmöglichem Gegensatz zum jüngeren Bruder Jakob, der ein gesitteter, kultivierter Mann wird, einer, der bei den Zelten bleibt, man könnte auch sagen, ein Stubenhocker. Und völlig selbstverständlich wird Jakob als Mamas Liebling bezeichnet, Esau hingegen als der Liebling des Vaters.

Hinter den gegensätzlichen Charakteren der Brüder klingt der kulturgeschichtliche Gegensatz zwischen den älteren, wilderen Jägern und den jüngeren, kultivierteren Hirten an. Dieser Gegensatz wird grob-realistisch dargestellt.

Wenn es heisst, dass Vater Jakob den Esau liebt, weil er gern Wildbret ass, ist die Grenze des Humorvollen wohl überschritten. Eine plump-berechnendere Form von Liebe ist kaum vorstellbar.

Aber auch Jakob bekommt sein Fett weg. Das fängt schon bei seinem Namen an, der eigentlich einen sehr schönen Sinn hat: Jakob bedeutet „Gott möge schützen“.

Doch nun macht sich der Erzähler einen Spass daraus, den schönen Namen zu verhunzen. Für ihn klingt darin das hebräische Wort für Ferse, *akev*, an, der Name Jakob wird zum „Fersenhalter“ verballhornt und mit einer Geschichte illustriert, die meines Wissens gynäkologisch unmöglich ist, aber umso deutlicher die Rivalität zwischen den Zwillingen zum Ausdruck bringt:

Schon als Embryo versucht Jakob an Esau vorbeizukommen und ihm das Erstgeburtsrecht wegzunehmen, um das sich die beiden später bis aufs Blut streiten werden.

Später wird in der Bibel erzählt, wie die Israeliten (also die Nachkommen Jakobs) die Edomiter (also die Nachkommen Esaus) in einer Schlacht schlagen.

Spätestens hier wird der Boden des komischen Bühnenstücks brüchig. Abgründe tun sich auf.

Die Geschichte, die wir gehört haben, ist eine sogenannte Exposition, eine Ouvertüre. Sie eröffnet die ganze lange Geschichte der Streitigkeiten zwischen Esau und Jakob. Doch das ist nicht alles. Die Geschichte geht über die beiden Buben hinaus.

Als wir uns kürzlich im Pfarrhaus im Bibelteilen über den Predigttext austauschten, hat jemand mit einer prägnanten Formulierung auf den Punkt gebracht, worum es hier geht: Es sei dies die Geburtsgeschichte des Dualismus.

Hier ist der Ursprung aller Trennung. Und diese Trennung, dieser Dualismus führt in letzter Konsequenz zum Krieg zwischen Völkern und Nationen, wie es im Orakel an Rebekka heisst: „Zwei Nationen werden sich aus deinem Schosse scheiden.“

Wenn die Kantorei nun einen Auszug aus dem Chanson „La guerre“ des französischen Komponisten und Priesters Clément Jannequin (1485-1558) singt, dann geht es darin zunächst um die Schlacht bei Marignano, bei der im Jahre 1515, also vor genau 500 Jahren, die Eidgenossen dem französisch-venetischen Heer unter Franz I. unterlagen.

Doch es geht darüber hinaus eben um den Krieg an sich. Das Stück „La guerre“, „Der Krieg“ ist eine vokale Umsetzung von Schlachtgeräuschen wie Hornsignalen, Angriffsrufen und Waffenlärm. Es klingt wie eine Art mittelalterlicher Beatbox. Doch hören Sie selbst!

Kantorei: „La Bataille de Marignan“ (Clément Jannequin)

Am Schluss des Chansons brüllen die Franzosen:

„Mut, Kameraden, schlägt zu! Packt sie, verfolgt sie, schlägt zu, fällt über sie her!
Sie fliehen, sie sind verwirrt, sie sind verloren, Sie geben Fersengeld.
Sieg dem noblen König Francois!“

Clément Jannequin hat sein Werk aus der Sicht der Sieger verfasst. Doch eine Stimme singt kaum hörbar quer in das Kriegsgeheul hinein, es ist die Stimme der geschlagenen Eidgenossen:

„Toute verlore!“, singen sie. „Toute verlore bi Gott.“

Bigoscht, alles ist verloren.

Aber, bigoscht, wo ist Gott in dem ganzen Geschehen? Aus christlicher Sicht müsste man sagen, Gott ist auf Seiten der Eidgenossen. Nicht, weil sie besonders fromm wären. Sondern weil sie toute verlore, alles verloren haben, weil sie die Verlierer, die Verlorenen sind.

„Ich bin gekommen, das Verlorene zu retten“, sagt der Messias, Jesus Christus.

Doch wer nun erwartet, dass Gott „Wunderzeichen geben wird am Himmel und auf Erden, Blut und Feuer und Rauchsäulen“, wie es in der grossen Pfingstvision des Propheten Joel heisst – wer das erwartet, sieht sich getäuscht.

Kein Gott hilft den Kriegsverlierern. Kein Gott rettete Jesus, als er am Kreuz hing. Kein Gott rettet die Bootsflüchtlinge. Kein Gott rettet Palmyra.

Dass Gott nicht rettet, bedeutet nicht, dass er nicht gegenwärtig wäre. Vielmehr: Der Gekreuzigte selber – ist Gott. Die Kinderleiche, die auf dem Meer dahintreibt – ist Gott. In den zerstörten Schätzen der antiken Stadt – ist Gott anwesend.

Und wenn Gott nicht rettet, bedeutet das nicht, dass „toute perdue“ wäre. Vielmehr naht uns das Rettende von Pfingsten her – ausgerechnet von diesem Fest her, dessen Sinn ganz in Vergessenheit geraten, ganz verloren gegangen ist.

Es werden nicht die Wunderzeichen vom Himmel her sein, die uns retten. Gott wird nicht dreinfahren, so sehr man sich das manchmal wünscht.

Denn Gott ist leise geworden. Das pfingstliche Brausen ist verklungen. Gott wartet, still, mit traurigen Augen, bis endlich das Jubeln und Jöhlen der Sieger verklingt. Bis auch die Sieger müde geworden sind. Das ist dann die Zeit des Heiligen Geistes. Er singt, der Geist, seine leise Ode auf die Müden, nicht auf die Sieger.

Über dem heutigen Gottesdienst steht das Thema: „Die Müdigkeit feiern“. Dieses Thema ist inspiriert vom „Versuch über Müdigkeit“, einem wunderbaren Essay des österreichischen Schriftstellers Peter Handke. Handke schreibt:

„Eine ... Ode auf einen Müden, statt auf einen Sieger! Die Pfingstgesellschaft, wie sie den Geist empfangt, stelle ich mir durch die Bank müde vor. Die Inspiration der Müdigkeit sagt weniger, was zu tun ist, als was gelassen werden kann.“

Wenn die Pfingstgesellschaft endlich müde auf ihrer Kirchenbank sitzt, neigt sich der der Ur-Kampf von Esau und Jakob seinem Ende zu wie sich ein müdes Haupt der Schulter des mitmüden Bruders zuneigt.

Endlich werden die beiden gelassen, und mit ihnen finde auch ich zur Gelassenheit, Feindbilder verschwimmen, die Ränder des Ego werden unscharf, ich ohne den Ur-Grund, in dem wir alle eins sind.

Handke nimmt an müde werdenden Kindern wahr, dass es da keine Gier mehr gibt, kein Greifen mehr in den Händen wie damals, als Jakob sich am Fersen von Esau festhielt. Endlich fangen Esau und Jakob miteinander zu spielen an, ohne sich zu stossen wie einst im Leibe der Mutter.

„Die zwei Kinder da unter meinen müden Augen, das bin ich.

Das andere wird zugleich ich.

Die Müdigkeit als das Mehr des weniger Ich.“

Um die beiden Kinder – könnte man, weiter Handke paraphrasierend, sagen – versammeln sich die wildesten Tiere, um endlich mitmüde sein zu können.

Das erinnert an die grossen Friedensvisionen der Bibel, in denen Wolf und Lamm und Löwe und Kalb miteinander ein Pfüüsli machen. Wenn, gemeinsam mit Esau und Jakob, z letscht am Änd auch wir ein pfingstliches Pfüüsli machen, dann wird es endlich friedlich auf Erden.

„Meine Müdigkeit schien am zeitweisen Frieden mitzuwirken, indem ihr (der Müdigkeit) Blick jeweils schon die Ansätze zu Gesten der Gewalt, des Streits oder auch nur einer unfreundlichen Handlung beschwichtigte? milderte? – entwaffnete ...“

Wenn das hyperaktive Ego endlich in die wohlverdiente Müdigkeit absinkt, breitet sich eine freundliche Atmosphäre aus. „Ein bisschen Frieden“, entwaffnend naiv, ganz ohne Ironie, auch dieser letzte Ego-Rest ist schlussendlich eingeschlafen, auf dass für immer Friede werde und Gott der einzige, der streitet – für pfingstlichen Frieden für uns alle. So soll es sein. „Verleih uns Frieden gnädiglich“. Amen.

Kantorei: „Verleih uns Frieden gnädiglich“ (Heinrich Schütz)

Einleitung Abendmahl

Ein „Anlass für jene weltvertrauende Müdigkeit“, sagt Hanke, sei „ein gewisses Hungerhaben. Die Müdigkeit der Satttheit schafft so etwas nicht.“ ...

Feiern wir die Feier, die den Hunger unserer Seele stillt. Feiern wir Abendmahl.

Schluss des Gottesdienstes

„Und nun lasst uns ... weggehen, hinaus, auf die Strassen, unter die Leute, um zu sehen, ob uns vielleicht in der Zwischenzeit dort eine kleine gemeinsame Müdigkeit winkt, und was sie uns heute erzählt.“ (Handke)

Anschliessend Segen